

- -

Isa Vermehren

Vom Reichtum der Ehelosen

Ehelosigkeit, Jungfräulichkeit, Keuschheit, Reinheit - in den Ohren der meisten Zeitgenossen gehören alle diese Begriffe den sittlichen Idealvorstellungen einer vergangenen Epoche an; sie haben ihre Anziehungskraft nur für eine kleine Gruppe von Menschen behalten, die durch ein Leben nach diesen Idealen zu versteckten Außenseitern der Gesellschaft werden.

Die genannten Begriffe haben alle eine ein- bzw. ausgrenzende Bedeutung in unmittelbarer Beziehung zum Menschen unter dem Gesichtspunkt seiner Sexualität. Auf Grund seiner natürlichen Beschaffenheit und im Interesse der Erhaltung seiner Art scheint er bestimmt zu sein für ein Leben in der Ehe - wer Ehelosigkeit wählt, verhält sich ablehnend gegen diese Vorschrift der Natur.

Wie tief diese Ablehnung ansetzt, leuchtet auf, wenn wir uns kurz auf Herkunft und Bedeutung des Wortes Sexualität besinnen: Dem lateinischen Wort "Sexus" liegt als Wurzel das Wort "secare" = schneiden, durchschneiden zugrunde. Die eindrucksvollste Interpretation dazu steht in Platons Symposion. Im Rat der Götter verkündet Zeus: "Ich werde jeden, der jetzt als runde Gestalt mit 4 Händen, 4 Schenkeln, 2 Gesichtern und zweifachen Schamteilen existiert, in 2 Hälften zerschneiden." Durch die Trennung der Geschlechter wird die ursprüngliche Harmonie der einen, runden Gestalt zerstört; seitdem sind beide auf der unermüdlichen Suche nach ihrer Hälfte, meinetwegen auch ihrer besseren Hälfte, um selber wieder ganz und heil zu werden.

Das Wort Sexus enthält außer dem Hinweis auf den medizinischen Begriff des Schneidens den auf den psychologischen Aspekt des Trieblebens, das auf Erhaltung und Fortpflanzung der Art gerichtet ist. Der Begriff Sexualität weist somit zugleich auf ein Defizit hin wie auch auf das Mittel, die verlorene Harmonie wiederherzustellen. Von dieser Widersprüchlichkeit ist das Verhältnis zur Sexualität durchgehend gekennzeichnet; in ihr müssen alle sich zurechtfinden, die Ehelichen wie die Ehelosen.

Die Begriffe Jungfräulichkeit, Keuschheit, Reinheit rücken näher an das ehelos lebende Individuum heran; sie betonen das Moment der Unberührtheit so, daß jegliche Berührung, die gemeint sein kann, als negativ erscheint. Ängstliche Sorge um die eigene Unversehrtheit, der Wunsch nach risikofreier Selbstbewahrung scheinen maßgeblich die Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität zu bestimmen; sie wird angelegt unter Ausklammerung des Nächsten, ein Vorgehen, das gegenwärtig auf Unverständnis stößt. Ein Moment der Leibfeindlichkeit schimmert durch; dagegen erhebt sich heute lauter Protest!

Unverkennbar, meine ich, sind auch die Spuren, die der deutsche Idealismus diesen restriktiven Begriffen aufgeprägt hat: das autonome, sich selbst genügende Individuum erstrebt als moralische Leistung seine eigene Vollendung in überlegener Unabhängigkeit von den gemeinen Bedingungen allgemein menschlicher Existenz. Die Vollkommenheitsvorstellung, die mit den genannten Begriffen verbunden war, sicherte dem, der nach ihnen zu leben versuchte, das Bewußtsein, zur sittlichen Elite zu gehören. Das ist wiederum ein Anspruch, dem der Zeitgenosse mit Skepsis, wenn nicht mit Ablehnung begegnet: Wer bestimmt die Maßstäbe für das, was sittlich gelten soll? Was verpflichtend ist für jeden?

Diesem Elitgedanken wurde entscheidend Vorschub geleistet dadurch, daß sich in der Ablegung der drei Gelübde von Armut, Jungfräulichkeit bzw. Keuschheit oder auch Ehelosigkeit jener Stand begründet, dem es um eine vollkommeneren Erfüllung der Liebe zu Jesus Christus geht, und zwar auf dem Weg der Befolgung der drei evangelischen Räte, weshalb er auch gelegentlich als Stand der Vollkommenheit bezeichnet wurde. Die alarmierende Nachwuchskrise in fast allen Ordensgemeinschaften ebenso wie im Priesterstand lassen nur den einen Rückschluß zu, daß die in den bisher zitierten Begriffen - Ehelosigkeit, Keuschheit, Jungfräulichkeit, Armut, Gehorsam, Reinheit oder was noch genannt werden könnte - anvisierte Vollkommenheit ihre Anziehungskraft verloren hat. Vielmehr hat ein vollständiger Paradigmenwechsel stattgefunden bzgl. dessen, was das dem Menschen Angemessene, für das Gelingen seines Lebens das Ausschlaggebende sei.

Meinen Ausführungen liegt die Überzeugung zugrunde, daß die Leuchtkraft des Ideals der Christusbefolgung in dem Augenblick erloschen ist, als die Seligpreisung der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen nicht mehr verstanden, nicht mehr ernst genommen wurde. Ihr kommt für die volle Verwirklichung unseres Gnadenstandes als Kinder Gottes und Glieder am Leibe Christi zentrale Bedeutung zu.

Um dieser Bedeutung gerecht zu werden, soll zunächst etwas vom Geröll beiseite geschafft werden, das sich bei dem erwähnten Paradigmenwechsel über die Saattfelder unseres Glaubens ergossen hat. Das wird uns dann auch die Augen öffnen für die tiefer liegenden Wurzeln unseres Ideals.

Der eben erwähnte Paradigmenwechsel wurde von langer Hand vorbereitet, trat aber erst ab der Mitte unseres Jahrhunderts bestürzend ins allgemeine Bewußtsein.

Jahrhunderte hindurch verstand sich der Mensch als das von Gott auserlesene Geschöpf, seinem Schöpfer ähnlich und von ihm eingesetzt zur Herrschaft über die ganze Schöpfung und wie sie bestimmt zum Lobe von Gottes Herrlichkeit. Dieser Existenzentwurf war so bestimmend, daß er auch durch den Sündenfall nicht rückgängig gemacht wurde; im Gegenteil: durch die Menschwerdung des göttlichen Sohnes sorgte Gott dafür, daß dem schuldig gewordenen Geschöpf jene Ergänzung zuteil wurde, durch die wieder heil wurde, was zuvor zerbrochen war. Das Wissen um eine Heilsordnung, der Glaube an einen Gott, dem das Heil der Menschen am Herzen lag, die Teilnahme am Heilsgeschehen selber - das alles bewirkte, daß die Menschen früherer Jahrhunderte, unabhängig vom Verlauf ihres individuellen Schicksals und selbst angesichts von Tod und Hölle leben konnten in Hoffnung und im Gefühl letzter Geborgenheit, wie es der Glaube an einen gerechten und barmherzigen Vater im Himmel vermittelt.

Aber der Blick auf den barmherzigen Gott wurde langsam verdunkelt, verdrängt durch die immer stärker werdende Entschiedenheit, mit der die Menschen im Blick auf ihre Welt, im Blick auf sich selbst vor allem, alle Antworten auf ihre Fragen zu finden suchten. So wurde u.a. durch die wahrhaft weltumstürzenden Entdeckungen des Kopernikus dieser Mensch mitsamt seiner kleinen Weltkugel aus der Mitte des Kosmos an den Rand der Natur verdrängt. Von dieser ersten Achsenverschiebung war verständlicherweise auch das Verhältnis zu Gott betroffen, der fortan in dieser Welt nicht mehr der Erstbegegnende war, sondern der gesucht werden mußte, nicht mehr in den Dingen, sondern hinter ihnen.

Die zweite, den Menschen in seiner Würde tief demütigende Entdeckung kam von Darwin, der die Krone der Schöpfung und das Ebenbild Gottes zum Tier unter Tieren degradierte. Wie weit die Bereitschaft geht, aus dieser Herkunft orientierende Hinweise für uns und unser Verhalten zu gewinnen, wurde mir eindrucksvoll klar aus einem Vortrag, den der Bonner Internist Prof. von Eiff im diesjährigen Sommerprogramm der Katholischen Akademie in München gehalten hat. Seine Ausführungen standen unter der Überschrift "Humane Sexualität" und erreichten ihr Ziel über eine ausführliche Darstellung sexueller Verhaltensweisen bei den Primaten, die uns am nächsten stehen.

Der dritte Anschlag auf die Sonderstellung des Menschen inmitten aller anderen Seienden traf dann ins Herz: er kam von Freud selber, der zwar den Geist des Menschen nicht geleugnet hat, der ihn aber doch seiner Herrscherwürde beraubte, indem er den Nachweis erbrachte, daß der Geist in Wahrheit nichts anderes sei als der Hausknecht der eigentlich herrschenden Triebe. Dabei verstand Freud selber sich als Revolutionär gegen die überkommene klassische Anthropologie der Antike, des Judentums und des Christentums. Fraglos hat sein Vorstoß die breiteste Publikumswirksamkeit bis in die Kinderstuben hinein, in die elterlichen Schlafzimmer bis zu den um seine Identität ringenden Klerikern.

Die Freudschen Entdeckungen, zumal seine Hervorhebung des Lustprinzips, waren deshalb so sensationell, weil sie das gesellschaftlich sanktionierte Sexualverhalten als mehr als fragwürdig enthüllten. Überdeutlich wurde die Ambivalenz der die Libido unterdrückenden Maßnahmen, die der einzelne trifft, um gesellschaftlich anerkannt zu bleiben. Es ist bekannt, wieviel Verdrängtes, wieviel Krummes und Halbherziges, Unverarbeitetes bis Verlogenes dabei ins Licht des Bewußtseins gehoben wurde, nicht nur für den Patienten, der Aufklärung gesucht hatte über die quälenden Befindlichkeiten seiner Seele. Auf dem Umweg über seine zahllosen Publikationen verbreiteten sich die Freud'schen Einsichten in das uns unter- oder auch unbewußte Leben unserer Seele rasch in einem unübersehbaren Leser- und Hörerkreis, der in Freud den ersten Mentor und Seelenführer des modernen Menschen gefunden hatte. Jenes Menschen, der allen Warnungen und Gegenindikationen zum Trotz sich zur radikalen Eindimensionalität entschlossen hat. Das waren nur einige, allerdings Weichen stellende Momente aus dem Siegeszug der Aufklärung, von der unsere Neuzeit geprägt wurde, und von der auch die Schienen unseres Denkens in der Postmoderne gelegt wurden. Eine allgemeine Entgrenzung unseres Lebensraumes, unseres Lebensgefühles auch, hat stattgefunden. Der neue Horizont stößt nicht mehr an den Himmel - die Aussicht auf Gott ist hinter ihm verschwunden.

Damit verbunden war die rasche Entwurzelung des einzelnen, die unaufhaltsame Lockerung und Lösung aller sozialen und zwischenmenschlichen Verbindlichkeiten - jede dritte Ehe wird heute nach fünf bis zehn Jahren geschieden, der Auszug aus den Kirchen hält an, die Suche nach der bergenden Nische desgleichen. Dabei wirken die Massen unserer modernen Industriegesellschaften wie Lemminge, die unter dem Diktat irgendeiner statistischen Zahl plötzlich in unübersehbaren Scharen alle in eine Richtung wandern, in beeindruckender Unempfindlichkeit für Heil oder Unheil des eingeschlagenen Weges. Vor diesem dunklen und auch wirren Hintergrund bekommt das Bekenntnis zur Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen seine einzigartige Aussagekraft, für die u.a. Sie und ich verantwortlich sind.

Ich beginne noch einmal: Das Ideal der Jungfräulichkeit oder auch Ehelosigkeit ist zumal in Verbindung mit den beiden anderen, dem Ideal der Armut und des Gehorsams, bis in die Mitte unseres Jahrhunderts hindurch ein leuchtendes Dreigestirn gewesen, das viele Menschen inspiriert und auf besondere Wege des geistlichen und apostolischen Lebens gelockt hat.

Es hat seine Anziehungskraft verloren, weil das Licht, das von der Ehelosigkeit ausging, erloschen ist. Denn gerade sie war das unbegründet Neue und Besondere in dieser Trias. Armut und Gehorsam kommen in jeder menschlichen Existenz vor; es gibt keinen unter uns, der nicht irgendwann einwilligen muß in die Erfahrung seiner Armut, in die Bereitschaft zu gehorchen - und wenn beides als bedrängende Forderung ihm erst in seiner Todesstunde bewußt wird!

Die Aufforderung zum Verzicht auf die Ehe tritt ganz anders an uns heran. Gewiß ein Verzicht, ein Verzicht auf Liebe, auf eine bestimmte Form der Verwirklichung von Liebe, - aber eben ein Verzicht um einer größeren Liebe willen. In ihr leuchtet ein Moment der Freiheit auf, das wir uns nicht selber geben können, sondern in das wir hineingerufen werden müssen. Dieser Gedanke führt uns an den Anfang der biblischen Offenbarung über uns selbst und unser Dasein vor Gott und in der Welt.

Wir kennen alle aus den beiden Schöpfungsberichten die drei grundlegenden Berufungen: Gott ruft ins Dasein, ruft vor sein Angesicht und ruft in den großen Weltauftrag: wachset und mehret euch und macht euch untertan.... Ihm folgen wir alle auch heute noch, wenn auch in steigendem Maße irritiert durch die irreführende Verheißung: daß der Weg zur größeren Gottesähnlichkeit nicht über den Gehorsam führt, sondern über den Ungehorsam!

Bevor jedoch Gott dem Menschen den Weltauftrag gab, hatte er ihn vor sein Angesicht gerufen, nicht als Gattung, sondern als Individuum.

Nachdem Adam allen Tieren ihren Namen gegeben hatte, unter ihnen aber kein Wesen entdecken konnte, das zu ihm paßte, wird Eva erschaffen als letztes, gleichsam die ganze Schöpfung abrundendes Geschöpf. Erst jetzt kann die Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott konkret werden: nun hat Adam in Eva und Eva in Adam jenes Ich/Du, das er und sie lieben können, wie sich selbst. Die physiologische Differenz, als Voraussetzung für die Fruchtbarkeit ihrer liebenden Vereinigung, ist durchwirkt und durchdrungen von der personalen Subsistenz, die den einzelnen Menschen zum wahrhaft anderen für sein Gegenüber macht. Die personale Berufung geht der sozialen voraus. Zusammen nehmen sie die ihnen zukommenden Elternschaft wahr und verwirklichen so gemeinsam die Väterlichkeit und Mütterlichkeit, mit der der ewige Vater seiner Schöpfung zugewandt ist. Dies ist die Idealvorstellung der Ehe, auf die der Zölibatäre verzichtet hat. Mit dem Eintritt des Sohnes Gottes in diese Welt verschieben sich die Beziehungen; sein Ruf in die Ehelosigkeit scheint dem Weltauftrag des Vaters zu widersprechen. Im NT ist der Ruf in die Nachfolge Jesu unüberhörbarer als der in dem Welt- und Schöpfungsauftrag. Durch den Eintritt Gottes in unserer Welt in Menschengestalt ist eine andere, unmittelbarere, persönlichere Begegnung mit ihm möglich, ein Gerufenwerden vor das Angesicht Jesu Christi, im Namen eines Angerufenen des Meisters, des Helfers, des Gefangenen, des Gekreuzigten, des Auferstandenen. Dieser Anruf trifft den, dem er gilt, im Kern seiner Persönlichkeit und eröffnet ihm die Möglichkeit, in der Annahme des Rufes die eigene Vollgestalt zu erreichen, nicht das Resultat der Begegnung mit dem anderen Geschlecht, sondern eine Frucht der Liebe, mit der wir uns dem Menschgewordenen ganz überlassen, mit Leib und Seele, Herz und Gemüt, Geist und Leben, als dieser Mann, diese Frau, dieser Mensch.

Aus diesen Überlegungen sind drei Feststellungen wichtig: die Aufforderung zum Verzicht auf die Ehe muß mich als Ruf treffen, der in sich die Verheißung trägt, daß ein ganz anderer Entwurf von Liebe und liebender Existenz in Frage kommt, einer, ich betone es noch einmal, den keiner sich nehmen oder zudiktieren könnte, sondern einer der uns trifft als Anruf, als Herausforderung, als Zusage: wenn du bereit bist ...

Dann: dieser Aufruf befreit uns aus den letzten Fesseln unserer jeweiligen Geschlechtlichkeit. Es bedarf nicht mehr des Nachweises, daß wir in der Begegnung mit dem anderen Geschlecht uns als Mann bzw. als Frau bewährt haben - es gibt andere Wege zur vollen Reife der Persönlichkeit. So gehört es zur Freiheit, zu der Christus uns befreit hat.

Schließlich: die Annahme des Rufes ist ein Glaubensakt. Glaubensakte müssen wiederholt werden, dann verbinden sie uns mit Gott wie kleine Brücken über den Fluß uns mit dem anderen Ufer verbinden. Verpflichtet mich der Glaubensakt überdies auf ein ganz bestimmtes Tun oder Lassen, dann gewinnt mein Leben Zeugnischarakter für eben diesen Gott, der sich anders ja weder sichtbar noch vernehmbar machen kann, außer durch das, was am Leben derer, die an ihn glauben, ablesbar wird von ihm.

Niemand beruft sich selbst. Im Festhalten daran, daß es dieses ganz persönliche Von-Gott-Gerufenwerden gibt, stellen sich Priester- und Ordensleute in eine religiöse Erfahrungs- und Glaubenstradition, deren ersten Niederschlag das AT darstellt. Das erste, was man dem Berufenen ablesen möchte, ist die innere Gewißheit, mit dem er sich geborgen weiß bei dem, der ihn berief. Heute muß diese Erfahrung verteidigt werden gegen

eine dichte Phalanx psychologischer Bedenken und Vorbehalte. Bei aller Berechtigung, die diese im Einzelfall haben mögen, kann man ihnen dennoch nicht zugestehen, grundsätzlich in Frage zu stellen, daß es dem allmächtigen Gott selbstverständlich frei- und jederzeit offensteht, den Abstand, der uns von ihm trennt, durch einen klar erkennbaren Anruf aufzuheben, so daß der, der den Ruf gehört hat, an eben diesem rufenden Gott nicht mehr zweifeln kann.

Erlauben Sie mir eine kurze Randbemerkung zu den vielen geistlichen Gefäßen, männlichen und weiblichen Geschlechts, die sich dem einmal gehörten und auch beschworenen Ruf Gottes wieder entzogen haben. Dieser Ruf wird niemals unser Besitz, so wie die Liebe eines Menschen nie Besitz wird, sondern immer Geschenk bleibt, das je neu empfangen werden muß. Geht diese innere Distanz verloren, verliert sich auch die Faszination, in der die Beziehung bisher geborgen war. Damit beginnt das große Vergessen...

Und erlauben Sie mir noch eine zweite Randbemerkung zu jenen, die, betroffen, wie sie sind, dennoch zweifeln. Ihnen möchte man das Herrenwort entgegenhalten: tut die Wahrheit und ihr werdet sie erkennen!

Aus der beherzten Annahme des Rufes Gottes verschwindet nie das Risiko des Glaubens, das mit ihm verbunden bleibt. Aber nur, indem ich dieses Risiko auf mich nehme, kann ich die Treue Gottes erfahren.

Denken Sie an die Glaubensprobe des Petrus bei der Begegnung mit dem Herrn auf dem Wasser...

Doch zurück zum Thema: die Ehelosigkeit ist um ihrer selbst willen genauso wenig erstrebenswert wie Armut oder Gehorsam es sind. Ernstnehmenswert ist sie deshalb, weil sich mit ihr die Verheißung einer größeren Liebe verbindet, die sich die Bereitschaft zu Armut und Gehorsam zunutze macht, indem sie sie mit ihrem Geist inspiriert.

Der mit dem Ideal der Keuschheit verbundene Verzicht müßte anders definiert werden. Er wird umrißhaft deutlich, wenn wir uns auf die Herkunft des Wortes 'keusch' besinnen: es geht zurück auf das Wort *kuskeis aus der gotischen Kirchensprache, das so viel heißt wie 'der christlichen Lehre bewußt, denn das Wort 'kuskeis' ist dem lateinischen 'consciuis' entlehnt. Keusch leben heißt darum, der christlichen Lehre bewußt leben - nicht mehr, aber auch nicht weniger!

Es gibt unübersehbare Abstufungen, in denen uns die Lehre Christi bewußt sein kann: der eine meint, ihr mit einem sonntäglichen Kirchgang bereits voll genügt zu haben. Andere entwickeln im Gedanken an die Lehre Christi eine beeindruckende Mildtätigkeit, wieder andere entfalten einen atemberaubenden Aktivismus in den verschiedensten Gremien ihrer Pfarrei aus eben derselben Überzeugung, so vor allem ihrer Liebe zu Jesus Christus den mitreißendsten Ausdruck zu geben usw.

Jenem, der sich zur Ehelosigkeit berufen fühlt, ist nicht die Lehre Christi bewußt geworden, sondern Jesus Christus selber, und zwar bewußt in seinem Herzen als Anspruch an dieses Herz, Anspruch auf dessen Liebe, genauer: auf seine Gegenliebe, denn er hat uns zuerst geliebt. Damit holt er unseren christlichen Offenbarungsglauben in seine eigentliche Dimension: sie ist primär ein Vertrauensverhältnis zwischen Christus und mir, dir, Ihnen.

Das Eingehen auf eine ehelose Existenz um seineswillen hat deshalb seine unverlierbare Aussagekraft in der neuen Schöpfung, weil sie geeignet ist, die Fülle der ihr zuteil gewordenen Begnadung bis in die Herzwurzeln aufzudecken und auszuleben.

Nach diesem etwas umständlichen Anstieg zu unserem Thema soll nun endlich vom Reichtum der zölibatären Lebensform gesprochen werden: ein innerer Reichtum zuerst, der im Laufe der Jahre, sofern man ihn treu verwaltet, sich zu großem äußerem Reichtum entfaltet oder doch entfalten kann.

Im Neuen Bund eröffnet Gottes verzeihende Liebe dem Menschen in einem umstürzenden Neubeginn den Zugang zu sich selbst, durch unser eigenes Fleisch hindurch! Ein Einfallstor, das bis heute nichts von seiner ambivalenten Wirkung verloren hat: unwiderstehlich anziehend für die einen, unüberwindlich abstoßend für die anderen.

"Das Wort des ewigen Vaters ist in ihm Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit" (Jo 1,1). Dieser eine und einzige hat uns zuerst geliebt, hat sein Leben hingegeben für das Leben der Welt, damit wir es in Fülle haben. Das ist in Kürze die ganze Botschaft, um die es geht. Wer hört sie? Wird sie überhaupt noch gehört?

In Menschengestalt tritt er vor uns hin, und - im Extrakt - lassen sich seine Fragen, seine Erwartungen an uns zusammenfassen in: Glaubst du mir? Liebst du mich? bzw.: Glaubst du an mich, dann glaubst du auch an den, der mich gesandt hat! Liebst du mich, wie ich euch geliebt habe, dann seid ihr in der Liebe, mit der der Vater mich liebt...

Aller christlichen Frömmigkeit ist es immer darum gegangen, auf diese Liebe adäquat zu antworten, dieser Selbsthingabe des Sohnes Gottes an uns mit gleicher Münze zu antworten. Das heißt nicht, daß man sich selbst dafür bestimmen könnte; der Wunsch, dafür berufen zu sein, wird in uns geweckt. Dann bleibt es ein großes Stück eigener Leistung, das Vorhandensein dieses Wunsches im eigenen Herzen festzustellen,

festzuhalten und dann zu seiner Erfüllung die notwendigen Konsequenzen zu ziehen. Es ist ja bekannt, wie häufig angesichts der heraufziehenden Ängste und Schwierigkeiten die Arbeit an der Realisierung der Berufung vorzeitig abgebrochen wird.

Wer durchhält, dem gelingt damit schließlich der Anschluß an einen anderen Stromkreis oder vielmehr an den eigentlichen Stromkreis des neuen Lebens, wie es der Kirche "aus der geöffneten Seite des Herrn (Jo 19,34) zufließt und durch sie weiterströmt in die Verkündigung des Wortes, die Spendung der Sakramente, die Sichtbarmachung der Menschenfreundlichkeit unseres Gottes in den Werken der geistigen und leiblichen Barmherzigkeit. Wir wissen ja alle, zu welcher unerhörten Wirksamkeit es jene gebracht haben, die sich mit all ihren Kräften rückhaltlos von der Liebe Christi in Dienst nehmen ließen, ohne zu achten auf Erfolg oder Mißerfolg, Sieg oder Niederlage, Gewinn oder Verlust. In allen enttäuschenden oder schmerzlichen Erfahrungen war die größere Nähe zum Herrn ihr Trost, die glaubwürdigere Verähnlichung mit ihm ihr Glück. Gewiß kein Kuschelglück, auch kein heiteres, vielmehr ein strenges, das die Seele tief innen mit Kraft und Salz ernährt.

Wir können schon jetzt die Quintessenz dieses Referates beim Namen nennen: Der Reichtum der Ehelosen ist Christus selbst! Unwillkürlich muß man an die kostbare Perle denken, für die der Kaufmann alles hingab, um Christus so zu besitzen, daß er, der ja alles ist, einem auch alles werden kann, man darf und kann nicht noch anderes besitzen wollen. Schließlich haben wir nur ein Herz, und der erste Ruf des Herrn auf den Weg der ausschließlichen Zugehörigkeit zu ihm hatte ins Herz getroffen. Seine Aufrichtigkeit ist gefragt: Hat sein Blick dich getroffen? Hast du sein: Komm und folge mir! gehört? Dann fasse dich, Herz, fasse dir ein Herz und folge ihm!

In ihrem Kern ist die christliche Botschaft Selbstmitteilung der Liebe Gottes, die - wie jede Liebeserklärung! - darauf angewiesen ist, vertrauensvoll angenommen zu werden. Liebe stellt als Bedingung, daß ihr geglaubt wird, sonst kann sie ihr Werk nicht tun. Nur im Glauben öffnet sich ihr das Herz dessen, dem sie sich schenken will. Keine Forderung richtet der Herr so dringend an seine Zuhörer wie diese, ihm doch zu glauben! Und wenn nicht seinen Worten, dann doch seinen Werken, die allesamt Werke des Wohlwollens waren, des Erbarmens, der Mildtätigkeit.

Der Umschlaghafen für die Gnade Gottes ist das menschliche Herz: dort allein kann das, was Christus uns mit sich selber schenkt, umgemünzt werden in das Wort, das ihn bekennt, in eine Tat, die seine Liebe bezeugt, in die stumme Anbetung, in der sich unser Lobpreis hier auf Erden vereinigt mit dem der himmlischen Heerscharen.

Der innerste Ausgangspunkt unserer Wirksamkeit ist diese Anbetung, nicht die Arbeit! Wir haben uns radikal für das Risiko des Glaubens entschieden, der von uns Nachfolge verlangt bis in die Paradoxie des Lebens und Sterbens nur ein Weizenkorn wollten wir sein. Der Atem, der dabei durchhält, kommt uns nur zu aus der Anbetung.

Wir haben uns für den Reichtum entschieden, der Christus selber ist! D.h. wir wollen teilhaben, teilnehmen an dem Überschritt über alle Grenzen, der uns mit Christus verbindet. Sichtbares und Unsichtbares werden von ihm auf eine neue Weise miteinander verbunden: die sichtbare Gestalt wird geopfert, um eine unsichtbare hervortreten zu lassen, ein Leben aus Fleisch und Blut wird hingegeben, um ein anderes, unvergängliches aus Gott stammendes zu gewinnen, der Leib wird getötet, aber vom Sieg des Geistes zu neuem Leben erweckt. Von diesem Geschehen möchten wir uns ergreifen und umwandeln lassen, so daß wir - lebend und sterbend zugleich - Zeugen werden für die Hoffnung, die in uns ist.

Diese Hingabe, das wissen alle, gelingt nicht in einem spektakulären Akt, sondern ist das Werk unzähliger kleiner Schritte und Akte, mit denen wir die alltägliche Lebenslast und -mühe zu bewältigen versuchen in der Kraft jener Liebe, die ausgegossen wurde in unsere Herzen, denn darauf allein kommt es an. Im Alltag ein waches Herz behalten für die Menschen unserer Umgebung, keine Bitterkeit aufkommen lassen über erfahrene Kränkung, erlittene Enttäuschungen, Vergeblichkeiten unserer besten Bemühungen, sondern von allem, was uns begegnet, freudig oder widrig, uns tiefer hineinziehen lassen in die geheimnisvolle Tiefe der Taufgnade, der Gnade unseres Berufes, die uns gleichgestalten will mit dem Tode Christi, damit wir auch mit ihm auferstehen können.

Unsere Inkorporation in die Kirche, den mystischen Leib Christi, schenkt uns noch eine andere Gleichzeitigkeit mit unserem Herrn. Wir sollen uns mit ihm und gedrängt von seiner Liebe nicht nur der äußeren Not der Menschen annehmen, vielmehr dürfen wir mit ihm auch ihre innere Not auf uns nehmen, indem wir sie - wie er - uns zu Herzen nehmen. Wo wir nicht mehr helfen können, können wir doch noch mitleiden - Mitleid ist die erste Gestalt der Liebe Christi, die zweite heißt Erlösung: für uns Menschen und um unseres Heils willen ist er herabgestiegen..

In die engere, ausschließliche Nachfolge berufen zu sein, heißt auch, sich bereit halten für dieses Mitleid, das uns tiefer hineinzieht in die unser Elend mit- und ausleidende Liebe des Herzens Jesu. Die Physiognomie des modernen Menschen ist vielfach vom Leid geprägt, von Einsamkeit und Skepsis, von

Selbstverachtung, weil er enttäuscht ist von sich selbst und seinen fehlgeschlagenen Hoffnungen auf eine selbstgezimmerter heile Welt. Sind wir nicht berufen, diese enttäuschten Erwartungen aufzufangen und auf ihr eigentliches Ziel zurückzubiegen? Wer kann in den ganz mutlos Gewordenen wieder Hoffnung wecken, wenn nicht jene, in denen der Geist des Sohnes lebendig ist?

Diese unsichtbar bleibende, aber ungeheuer dramatische Seite des Erlösungsgeschehens darf uns keine Ruhe lassen. Die Menge der ungesühnten Sünden liegt wie eine schwere Last auf den Seelen der Menschen. Sich dieser Not bewußt annehmen, ist ein unentbehrlicher Beitrag zum fortwirkenden Erlösungsgeschehen, der fest zu unserer Berufung gehört. Diese Teilhabe am Leben und Leiden Christi muß erbetet und erlebt werden, sie wächst als Frucht aus der Hingabe an den unter uns gegenwärtigen Herrn. Sie führt uns in die Mitte des großen Mysteriums Kirche, zur Eucharistie. Der Ehelose lebt vor allem aus diesem Geheimnis.

Jesus nahm Brot in seine heiligen und ehrwürdigen Hände - er nimmt gelegentlich auch Menschen, ergreift sie, erfaßt sie innerlich mit seinem Geist, er dankt für sie, d.h. er fügt sie ein in seinen Gehorsam gegenüber dem Vater..

Er bricht das Brot - er bricht auch die alte Gestalt dieser Menschen, zerbricht ihre alten Bindungen und Maßstäbe, ihren eigenen Willen, ebenso wie ihren Widerwillen, um sie seinem Willen gefügig zu machen; er verwandelt sie durch seinen Geist und teilt sie aus - er gibt sie weg, sie und ihre Kräfte; dieser Weggebende soll nichts für sich behalten. Soll in seinem Leben die Hingegebenheit Christi nachahmen, soll eine Existenz der Vergebung sein, d.h. unter Umständen auch eine scheinbar vergebliche Der Reichtum des Ehelosen ist Christus - man kann nur andeuten, was das heißt..

Gerade um dieser Herzensqualität seines Glaubens willen, die ihn sozusagen quer stehen läßt zu seinem rein diesseitig orientierten Zeitgenossen, hat der zölibatär Lebende heute in unserer permissiven Gesellschaft eine Botschaft für seine Mitmenschen:

Für viele Zeitgenossen, darunter in großer Zahl auch getaufte Christen, ist der christliche Glaube verkommen zu einem unansehnlichen Bündel verstaubter Gebote, dürrer Dogmen und lebensfremder sog. Wahrheiten, ja, die ganze sog. christliche Kultur ist ein peinlich mißglücktes Machwerk der Kirche... Aus dieser tödlichen Resignation wird niemand durch theologische Argumente wieder zum Leben erweckt; da hilft, wenn überhaupt, nur die Begegnung mit einem, der glaubt und der lebt, was er glaubt, der es so lebt, daß etwas von dem Feuer spürbar wird, das Christus selbst auf diese Erde geworden hat und von dem er wünschte, daß es schon brenne! Wer angesteckt wird von diesem Feuer, der ist zugleich befreit aus seiner Isolation; seine Flammen schlagen zusammen mit denen, die schon brennen.

Der Reichtum der Ehelosen ist Christus selber! Der Umschlaghafen für diesen Reichtum und unser Tun ist das Herz. Uns wurde die Teilnahme an seinem Leben geschenkt dadurch, daß er seinen Geist ausgegossen hat in unsere Herzen. Durch ihn ist uns Zugang gewährt zur Länge und Breite, zur Höhe und Tiefe der Liebe Jesu Christi, die wir verstehen sollen, damit wir mehr und mehr von der Fülle Gottes erfüllt werden. Mit der Fülle Gottes erfüllt werden ist dasselbe, wie in die Fülle Gottes hineinwachsen. Der zölibatär Lebende hält sich dafür bereit, die Kräfte seines Herzens in die Himmel und Erde umfassende Liebe Christi mit einfließen zu lassen: aus ihr quillt die ganz persönliche Herzensbeziehung zum Herrn selber, sie ergießt sich in die vielfach differenzierten Beziehungen zum Nächsten, sie verzehrt sich in der Sorge um seinen geschändeten Leib, die Kirche, und sie begeistert und entzündet sich je neu im Aufblick zum Herrn, der eben diese Kirche sich zur Braut erkoren hat.

In diesem Titel, den die Kirche dem Epheser-Brief des hl. Paulus verdankt, verbirgt sich die letzte und tiefste Rechtfertigung dessen, der um des Himmelreiches willen ehelos bleibt: er möchte eben jene Liebe, mit der Christus auf seine Kirche schaut - ein Blick der erwählenden Liebe - erwidern, nicht nur für sich selbst, sondern für alle, auf die dieser Blick fällt. Gleichzeitig möchte er eintauchen in den Blick, mit dem der Sohn zum Vater aufschaut, Gnade und Vergebung heischend für jene, die vom Leben, das Gott ihnen schenkt, nichts wissen wollen.

Nochmals: der Reichtum des Ehelosen ist Christus. Immer wieder versucht er, einzusteigen in die Gesetzmäßigkeit, unter der das Leben des Herrn stand: in das *Pro nobis*, in ein Dasein *pro multis*. Eine Berufung auf diesen Weg legt doppelte Verantwortung auf: der Ehelose muß mit der eingangs erwähnten Widersprüchlichkeit in seiner eigenen Sexualität fertig werden. Sie ist ihm präsent als deutlich erfahrener Mangel und auch als Anreiz, diesen Mangel zu befriedigen. Das Aushalten dieser Spannung, ihre Sublimierung, ihre Läuterung zu größerer Durchsichtigkeit für den je größeren Mangel - wir Menschen entbehren mehr und anderes als nur die bessere Hälfte -, sensibel werden für die je tiefere Befriedigung - der Mensch sucht im Grunde anderen, tiefer gehenden Trost als nur die Stillung seiner gerade ledigen Lustgefühle -, die Überwindung der Selbstsucht in der eigenen Brust und der Erwerb eines zarten, ja, zärtlichen Herzens - das verlangt eine geduldige Arbeit an sich selbst. Entscheidend ist, daß diese Mühe der

Selbstzucht in Liebe und aus Liebe zum Herrn geschieht, in angstfreier, vertrauensvoller Liebe auch, dann führt sie in große Herzensfreiheit und -weite.

Einwilligend in den Strom der Liebe, wie sie vom geöffneten Herzen des Herrn ausgeht, liebt der Ehelose sozusagen weg von sich selber und hin zum Vater, er liebt selbstlos, und indem er seine Liebe verschenkt, wird sie ihm neu geschenkt vom Herrn. So erfüllt sich an ihm und durch ihn das Wort des Herrn: Wer Durst hat, komme zu mir und es trinke, wer an mich glaubt. Wie die Schrift sagt: aus seinem Innern werden Ströme von lebendigem Wasser fließen - Ein Herrenwort, das sinnigerweise auch in einer anderen Übersetzung vorliegt: Wer Durst hat, komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, aus dem, sagt die Schrift, daß aus seinem Innern Ströme lebendigen Wassers fließen werden.

Öffnen wir uns im Glauben beiden Versionen, damit unser Herz offen wird für die Gaben Gottes, die uns zur Heilung anderer geschenkt werden, damit unser Herz ein überfließendes wird, denn der Durst der Menschen nach Gott ist groß

Aus: K.M. Becker/Jürgen Eberle (Hg), Der Zölibat des Priesters, St. Ottilien 1995. © Internationaler Priesterkreis